

JESSIE BURTON

Der  
**Nr.1-**  
Bestseller  
aus England

LIMES

Die  
Magie der  
kleinen  
Dinge

ROMAN





@Alexander James

Jessie Burton, geboren 1982, studierte an der Oxford University sowie an der Central School of Speech and Drama. Sie arbeitet unter anderem als Schauspielerin und lebt in London. Mit ihrem Debütroman „Die Magie der kleinen Dinge“ begeisterte sie Verlage in aller Welt – die Rechte wurden in 32 Länder verkauft. In ihrer Heimat England eroberte sie sofort die Bestsellerliste und wurde von der Presse hochgelobt.

*So raubet nun Silber! Raubet Gold!  
Denn hier ist der Schätze kein Ende und  
der Menge aller köstlichen Kleinode.*

*Nahum 2:9*

*Als Jesus den Tempel verließ, sagte einer  
von seinen Jüngern: Meister, sieh was für Steine und  
was für Bauten!*

*Jesus sagte zu ihm: Siehst du diese großen  
Bauten? Kein Stein wird auf dem anderen bleiben,  
alles wird niedergerissen.*

*Markus 13:1–2*

*(in der Familienbibel der Brandts  
angestrichene Passagen)*

## *Die Oude Kerk, Amsterdam*

*Dienstag, 14. Januar, 1687*

Eigentlich hätte die Beerdigung in aller Stille stattfinden sollen, denn die Verstorbene hatte keine Freunde. Doch in Amsterdam sind Worte wie das Wasser. Sie rinnen den Menschen in die Ohren, bis die Fäulnis einsetzt, und so ist der östliche Teil der Kirche voll besetzt. Vom sicheren Chorgestühl aus beobachtet sie, wie Mitglieder der Gilden und ihre Frauen sich dem klaffenden Grab nähern. Eine Prozession von Ameisen zum Honigtopf. Bald gesellen sich die Kontoristen der Ostindien-Kompanie VOC, die Schiffskapitäne, die Direktorengattinnen und die Konditoren hinzu – und er, der wie stets seinen breitrempigen Hut trägt. Sie versucht, Mitleid für ihn zu empfinden. Im Gegensatz zu Hass kann man Mitleid abkapseln und beiseiteschieben.

Die bemalte Kirchendecke – das Einzige, was die Bilderstürmer hier unversehrt gelassen haben – erhebt sich über ihr wie der umgedrehte Rumpf eines prachtvollen Schiffes, das Spiegelbild der Seele der Stadt. Jesus sitzt, Schwert und Lilie in der Hand, zu Gericht. Ein goldener Frachter durchschneidet die Wellen. Die Jungfrau ruht auf einer Mondsichel. Als sie die alte Miserikordie neben sich aufklappt, beben ihre Finger auf dem ins freigelegte Holz

eingeschnitzten Symbol. Es ist das Relief eines Mannes, der einen Beutel Münzen schießt. Ein gleichzeitig schmerzgefülltes und hämisches Grinsen spielt um seine Lippen. Hat sich irgendetwas verändert?, denkt sie.

Und dennoch...

Selbst die Toten haben sich heute versammelt, die Grabplatten verbergen Leichen über Leichen, Knochen und Staub, geschichtet bis dicht unter die Füße der Trauergäste. In diesem Boden liegen die Kiefer von Frauen, das Becken eines Kaufmanns, die hohlen Rippen eines dickwanstigen Grande. Auch kleine Leichen gibt es dort unten, einige davon nicht länger als ein Laib Brot. Sie stellt fest, dass die Menschen den Blick von so viel geballter Tragödie, von all den winzigen Grabplatten, abwenden, und kann ihnen keinen Vorwurf daraus machen.

Mitten in der Menschenmenge entdeckt sie die Person, deretwegen sie hier ist. Die junge Frau wirkt erschöpft und eingefallen vor Trauer, als sie da vor dem Loch im Boden steht. Sie nimmt die Bürger kaum zur Kenntnis, die gekommen sind, um sie anzugaffen. Die Sargträger schreiten das Kirchenschiff entlang. Sie balancieren den Sarg auf ihren Schultern wie einen Kasten, der lediglich eine Laute enthält. Nach ihren Mienen zu urteilen, möchte man meinen, dass einige von ihnen ihre Vorbehalte gegen diese Beisetzung haben. Sie nimmt an, dass dies Pellicorne zu verdanken ist, der den Leuten wieder einmal Gift ins Ohr träufelt.

Für gewöhnlich folgen solche Prozessionen einer festen Ordnung. An der Spitze gehen die *burgermeester*, dann folgt das gemeine Volk. Heute jedoch hat man sich das gespart. Wie die Frau annimmt, ist noch in keinem Gotteshaus innerhalb der Stadtgrenzen je der Leichnam einer Frau wie dieser beigesetzt worden. Ihr gefällt die trotzige Haltung, die dahintersteht. Amsterdam, einst gegründet auf dem Mut zum Risiko, sehnt sich nun nach Gewissheit und geordneten Verhältnissen und bewacht in dumpfem Gehorsam seine Bequemlichkeit verheißenden Reichtümer. Ich hätte abreisen sollen, denkt sie. Der Tod ist mir zu nahegekommen.

Die Menge teilt sich vor den Sargträgern. Als der Sarg in das Loch hinabgelassen wird, tritt die junge Frau an den Rand. Sie wirft ein Blumensträußchen in die Dunkelheit. Ein Star flattert die weiß gestrichene Wand der Kirche hinauf. Überrascht wenden die Menschen die Köpfe, doch die junge Frau zuckt nicht mit der Wimper.

Auch die Frau im Chorgestühl rührt sich nicht, und sie beobachten beide den bogenförmigen Flug der Blütenblätter, während Pellicorne das letzte Gebet anstimmt.

Als die Sargträger die neue Grabplatte an ihren Platz schieben, kniet sich ein Dienstmädchen vor den schmaler werdenden dunklen Streifen. Sie fängt zu schluchzen an, und als die erschöpfte junge Frau keine Anstalten macht, das Schauspiel zu unterbinden, wird dies vom Publikum mit missbilligendem Zungenschmalzen quittiert. Zwei in schwarze Seide gewandete Frauen, die neben dem Chor-

gestühl stehen, beginnen zu tuscheln. »Ein Benehmen wie dieses ist der Grund, warum wir überhaupt hier sind.

»Wenn sie sich in der Öffentlichkeit schon so aufführen, gebärden sie sich zu Hause sicherlich wie die wilden Tiere«, erwidert ihre Freundin.

»Gewiss. Was würde ich dafür geben, bei denen einmal die Fliege an der Wand sein zu dürfen. *Bzz-bzz.*«

Die beiden müssen sich ein Kichern verkneifen. Die Frau stellt fest, dass sich ihre Fingerknöchel auf der symbolbehafteten Miserikordie weiß verfärbt haben.

Als das Loch im Boden wieder verschlossen und der Tod in seine Schranken gewiesen ist, löst sich die Trauergemeinde rasch auf. Die junge Frau, die an eine aus der Buntglasscheibe gestürzte Heilige erinnert, nimmt die nicht eingeladenen Heuchler endlich wahr, die nun plaudernd auf den Ausgang und die verwinkelten Straßen der Stadt zu steuern. Nach einer Weile straffen sich die junge Frau und ihr Dienstmädchen und gehen, wortlos und Arm in Arm, das Kirchenschiff entlang und nach draußen. Die meisten Männer kehren nun an ihre Schreibtische und Ladentheken zurück, denn nur unermüdlicher Fleiß verhindert, dass Amsterdam untergeht. Harte Arbeit hat uns Ruhm gebracht, heißt es, doch Müßiggang wird uns zurück ins Meer spülen. Und in letzter Zeit scheint das Hochwasser immer näher zu rücken.

Sobald die Kirche leer ist, verlässt die Frau das Chorgestühl. Sie beeilt sich, weil sie unentdeckt bleiben will. »Die

Dinge können sich ändern«, sagt sie, dass ihre Stimme von den Wänden widerhallt. Als sie vor der neu gelegten Grabplatte steht, erkennt sie, dass hier hastig zu Werk gegangen wurde. Der Granit ist noch wärmer als der auf den anderen Gräbern, an der eingemeißelten Inschrift haftet Staub.

So weit hätte es eigentlich nicht kommen dürfen.

Sie kniet nieder und greift in ihre Tasche, um zu Ende zu bringen, was sie angefangen hat. Das hier ist ihr ganz persönliches Gebet, ein Miniaturhäuschen, klein genug, um in ihre Handfläche zu passen. Neun Zimmer mit fünf menschlichen Figürchen darin, ein kleines Kunstwerk, bei dessen Vollendung die Zeit keine Rolle spielte. Vorsichtig legt die Frau ihre Gabe dorthin, wo sie hingehört, und segnet den Granit mit schwielligen Fingern.

Als sie die Kirchentür öffnet, sieht sie sich unwillkürlich nach dem breitkrepfigen Hut und dem Gewand von Pellicorne und nach den Frauen in ihren Seidenkleidern um. Sie sind alle verschwunden, und die Frau könnte ganz allein auf der Welt sein, wenn da die Geräusche des eingesperrten Stars nicht wären. Obwohl es Zeit ist zu gehen, hält die Frau dem Vogel kurz die Tür auf. Er bemerkt zwar ihre Absicht, flattert aber hinter die Kanzel.

Sie schließt die Tür zum kühlen Kircheninneren, wendet sich der Sonne zu und geht, fort von den ringförmig angelegten Kanälen, in Richtung Meer. Star, denkt sie, wenn du dich in diesem Gebäude sicherer fühlst, will ich nicht diejenige sein, die dich befreit.



# *EINS*

*Mitte Oktober, 1686  
Herengracht, Amsterdam*

*Wünsche dir nichts von seinen feinen Speisen;  
denn es ist falsches Brot.*

*Sprüche 23:3*

## Verkehrte Welt

Nella Oortman steht auf der Vortreppe des Hauses, hebt den delphinförmigen Türklopfer an, lässt ihn fallen und zuckt unter dem lauten Geräusch verlegen zusammen. Nichts rührt sich, obwohl sie doch erwartet wird. Der Zeitpunkt wurde vereinbart, Briefe wurden gewechselt. Das Briefpapier ihrer Mutter war so dünn, verglichen mit dem teuren Pergament der Brandts. Nein, das ist keine schöne Begrüßung, wenn man bedenkt, dass die Trauung erst letzten Monat stattfand, denkt sie. Keine Girlanden, kein Hochzeitstrunk, keine Hochzeitsnacht. Nella stellt ihren kleinen Koffer und den Vogelkäfig auf die Treppe. Sie weiß schon jetzt, dass sie die Szene für die Daheimgebliebenen wird ausschmücken müssen, wenn sie endlich oben in einem Zimmer ist und an einem Schreibtisch sitzt.

Als sich am anderen Ufer das Gelächter von Kahnführern erhebt, dreht Nella sich um. Ein magerer Junge hat eine Frau angerempelt, die einen Korb voller Fische an der Hüfte trägt. Nun rutscht ein halbtoter Hering den weiten Rock der Fischhändlerin hinab. Ihre raue bäuerliche Stimme fährt Nella bis ins Mark, als sie zu schimpfen anfängt. »*Idiot! Idiot!*«, kreischt die Frau. Der Junge ist blind. Seine flinken Finger tasten ohne Scheu die Erde ab. Rasch hebt er den entflohenen Hering vom Boden auf wie einen

silbrigen Glücksbringer und rennt, hämisch lachend und den freien Arm suchend ausgestreckt, mit seiner Beute den Kanal entlang.

Nella beglückwünscht ihn insgeheim und dreht sich zu der für den Oktober ungewöhnlich warm scheinenden Sonne hin, um sie so lang wie möglich zu genießen. Dieser Teil der Herengracht wird auch der Goldene Bogen genannt. Die Häuser, die über dem schlammfarbenen Kanal aufragen, sind wahre Wunderwerke. Beeindruckend und prachtvoll bestaunen sie das Spiegelbild ihrer eigenen Schönheit im Wasser. Juwelen, die das Zentrum der Stadt schmücken. Über ihren Dächern tut die Natur ihr Bestes, um mitzuhalten. Safrangelbe und aprikosenfarbene Wolken wetteifern mit den bunten Fassaden.

Nella wendet sich wieder der Tür zu, die nun einen Spalt offen steht. War das vorhin auch schon so? Sie ist nicht sicher. Sie schiebt die Tür auf und späht in die Dunkelheit, während kühle Luft vom Marmor aufsteigt. »Johannes Brandt?«, ruft sie – laut und ein wenig ängstlich. Soll das ein Scherz sein?, fragt sie sich. Dann stehe ich ja im Januar noch hier. Peebo, ihr Wellensittich, reibt die Spitzen seines Gefieders an den Käfigstäben. Sein leises Zwitschern wird vom Marmor verschluckt. Selbst der inzwischen stille Kanal hinter ihnen scheint den Atem anzuhalten.

Eines weiß Nella genau, als sie weiter in die Dunkelheit starrt. Sie wird beobachtet. Los, Nella Elisabeth, sagt sie sich und tritt über die Schwelle. Wird ihr Mann sie nun

umarmen und küssen oder ihr wie einem Geschäftspartner die Hand schütteln? Während der Trauung, bei der nur ihre kleine Familie und kein einziges Mitglied von seiner anwesend war, hat er nichts von alldem getan.

Um zu zeigen, dass auch Mädchen vom Land gute Manieren haben, bückt sie sich und zieht die Schuhe aus – zierlich, aus Leder und natürlich ihre besten. Allerdings ist sie nicht sicher, warum sie sie überhaupt angezogen hat. *Würde*, meinte ihre Mutter, aber *Würde* ist so unbequem. Sie knallt die Schuhe auf den Boden in der Hoffnung, dass das Geräusch Aufmerksamkeit erregen oder vielleicht jemanden verscheuchen wird. *Eine blühende Fantasie hat das Mädchen*, pflegt ihre Mutter zu sagen, *Nella-guck-in-die-Luft*. Jetzt liegen die Schuhe reglos da und haben den Schwung verloren. Nella kommt sich einfach nur albern vor.

Draußen rufen zwei Frauen einander etwas zu. Nella dreht sich um, kann aber durch die offene Tür nur die eine Frau von hinten sehen. Sie trägt keine Haube, hat goldenes Haar und ist hochgewachsen. Sie schreitet in die untergehende Sonne hinein. Nellas Frisur hat sich auf der Reise von Assendelft hierher aufgelöst. In der leichten Brise haben sich Strähnchen gelockert. Sie zu richten würde sie nur noch nervöser machen, was sie nicht ertragen könnte. Darum lässt sie sich weiter von ihnen im Gesicht kitzeln.

»Wird hier demnächst eine Menagerie eröffnet?«

Nella bekommt eine Gänsehaut. Sie sieht, dass eine Gestalt aus den Schatten auf sie zugleitet. Eine Hand hat

sie ausgestreckt – ob abwehrend oder zur Begrüßung, ist schwer festzustellen. Es ist eine Frau, schlank mit kerzengerader Haltung. Sie ist tiefschwarz gekleidet, die Haube auf ihrem Kopf ist gestärkt und mit dem Bügeleisen zu einem weißen Meisterwerk geglättet. Kein Haarsträhnchen ist verrutscht, und es haftet ihr ein ganz leichter und sonderbarer Hauch von Muskatduft an. Ihre Augen sind grau, ihr Mund ist schmal. Wie lange beobachtet sie sie schon? Peebo krächzt wegen der Störung.

»Das ist Peebo«, erwidert Nella. »Mein Wellensittich.«

»Das sehe ich selbst«, entgegnet die Frau und mustert sie. »Und hören kann ich es auch. Muss ich davon ausgehen, dass Sie noch mehr Tiere mitgebracht haben?«

»Ich habe einen kleinen Hund, aber der ist zu Hause ...«

»Sehr gut. Der würde hier nur Unordnung machen. Und die Möbel zerkratzen. Außerdem sind diese Hündchen etwas für affektierte Franzosen und Spanier«, stellt die Frau fest. »So frivol wie ihre Besitzer.«

»Und sie sehen aus wie Ratten«, ruft eine zweite Stimme irgendwo im Flur.

Die Frau runzelt die Stirn und schließt einen Moment die Augen. Während Nella sie betrachtet, fragt sie sich, wer sonst noch dieses Gespräch beobachtet. Ich bin bestimmt zehn Jahre jünger als sie, denkt sie, auch wenn ihre Haut sehr glatt ist. Als die Frau an Nella vorbei zur Tür geht, um sie zu schließen, sind ihre Bewegungen anmutig, selbstbewusst und raumgreifend. Sie wirft einen kurzen beifälligen

Blick auf die ordentlich an der Tür abgestellten Schuhe und mustert dann mit fest zusammengepressten Lippen den Käfig. Peebo sträubt ängstlich das Gefieder.

Nella beschließt, sie abzulenken, indem sie ihr die Hand schüttelt, doch die Frau zuckt bei der Berührung zusammen. »Kräftige Knochen für siebzehn«, sagt sie.

»Ich bin Nella. Und ich bin achtzehn«, erwidert Nella und zieht die Hand zurück.

»Ich weiß, wer Sie sind.«

»Eigentlich heiße ich ja Petronella, aber zu Hause nennen mich alle ...«

»Ich habe Sie schon beim ersten Mal verstanden.«

»Sind Sie die Haushälterin?«, fragt Nella. Aus dem dunklen Flur ist ein kaum unterdrücktes Kichern zu hören. Die Frau achtet nicht darauf und blickt an Nella vorbei in die flirrenden Schatten. »Ist Johannes da? Ich bin seine Frau.« Die Frau schweigt weiter. »Wir haben vor einem Monat in Assendelft geheiratet«, beharrt Nella. Offenbar die einzige Methode, die bei dieser Frau wirkt.

»Mein Bruder ist nicht zu Hause.«

»Bruder?«

Wieder ein Kichern aus der Dunkelheit. Die Frau schaut Nella direkt in die Augen. »Ich bin Marin Brandt«, verkündet sie, als wolle sie Nella etwas damit mitteilen. So hart Marins Gesichtsausdruck auch sein mag, hört Nella aus ihrer Stimme ein leichtes Zittern heraus. »Wir hatten es eigentlich anders geplant, aber er ist nicht da.«

»Wo ist er denn?«

Als Marin nun mit der linken Hand wedelt, treten zwei Gestalten aus den Schatten neben der Treppe. »Otto«, sagt sie. Ein Mann nähert sich. Nella schluckt und stemmt die kalten Füße in den Boden. Ottos Haut ist überall dunkel. Am Hals, der aus dem Kragen ragt, an den Handgelenken und Händen, die aus seinen Ärmeln schauen – nichts als dunkelbraune Haut. Seine hohen Wangenknochen, sein Kinn, seine breite Stirn, jeder Zentimeter. Noch nie im Leben hat Nella so einen Mann gesehen.

Offenbar will Marin sie auf die Probe stellen. Dem Ausdruck in Ottos großen Augen ist nicht zu entnehmen, ob er Nellas unverhohlene Neugier bemerkt hat. Als er sich verbeugt, macht sie einen Knicks und beißt sich auf die Lippe, bis der Geschmack nach Blut sie mahnt, die Ruhe zu bewahren. Nella stellt fest, dass seine Haut glänzt wie poliertes Nussholz und dass sein schwarzes Haar von der Kopfhaut absteht. Es erinnert an eine Wolke aus weicher Wolle und ist nicht glatt und fettig wie bei anderen Männern. »Ich ...«, setzt sie an.

Peebo fängt an zu zwitschern. Als Otto die Hände ausstreckt, liegt ein Paar Pantoffeln auf seinen breiten Handflächen. »Für Ihre Füße«, sagt er.

Er hat einen Amsterdamer Akzent, rollt die Wörter aber so, dass sie warm und fließend klingen. Als Nella die Pantoffeln entgegennimmt, berühren ihre Finger seine Haut. Unbeholfen streift sie sich die Schuhe über die angehobe-

nen Füße. Sie sind zu groß, doch sie wagt nicht, das anzumerken. Wenigstens trennen sie ihre Fußsohlen von dem kalten Marmor. Die Lederbänder wird sie später schließen, wenn sie oben ist. Das heißt, falls man ihr jemals gestatten wird, diese Vorhalle zu verlassen.

»Otto ist der Diener meines Bruders«, sagt Marin und durchbohrt Nella weiter mit Blicken. »Und das hier ist Cornelia, unser Hausmädchen. Sie wird sich um Sie kümmern.«

Cornelia tritt vor. Sie ist ein wenig älter als Nella, vielleicht zwanzig oder einundzwanzig, und ein Stückchen größer. Cornelia bedenkt sie mit einem verkniffenen Lächeln. Ihre blauen Augen wandern über Nellas Körper und bemerken wohl auch ihre zitternden Hände. Nella lächelt. Das unverfrorene Starren des Hausmädchens empfindet sie als kränkend, und sie zermartert sich das Hirn nach einer unverfänglichen Dankesfloskel. Als Marin nun wieder die Initiative ergreift, ist sie gleichzeitig erleichtert und beschämt.

»Ich zeige Ihnen das Obergeschoss«, verkündet Marin. »Sicher wollen Sie Ihr Zimmer sehen.«

Als Nella nickt, funkeln Cornelias Augen belustigt. Das klägliche Zirpen aus dem Käfig bricht sich an den hohen Wänden. Marin weist Cornelia mit einer Handbewegung an, den Vogel in die Küche zu bringen.

»Aber die Küchendünste«, protestiert Nella, während Marin und Otto sich bereits abwenden. »Peebo braucht Licht.« Cornelia nimmt den Käfig und schwingt ihn wie einen Eimer. »Seien Sie bitte vorsichtig«, sagt Nella, und Marin



wirft Cornelia einen Blick zu. Begleitet von Peebos dünnem, kläglichem Trillern, verschwindet diese in der Küche.

Oben angekommen, ist Nella wie erschlagen vom Prunk in ihrem neuen Zimmer. Marin verzieht nur missbilligend das Gesicht. »Cornelia hat zu viel gestickt«, stellt sie fest. »Allerdings hoffen wir, dass Johannes nur einmal heiraten wird.« Die Kissen tragen ein Monogramm, der Bettüberwurf ist neu, und die Vorhänge wurden kürzlich aufgearbeitet. »Der schwere Samt hält die Feuchtigkeit vom Kanal ab«, stellt Marin fest. »Das war früher mein Zimmer«, fügt sie hinzu, tritt ans Fenster und schaut hinaus zu den ersten Sternen, die sich am Himmel zeigen. Sie legt die Hand an die Scheibe. »Es hat die beste Aussicht, deshalb haben wir es Ihnen gegeben.«

»Oh, nein«, sagt Nella. »Dann müssen Sie es behalten.«

Sie stehen einander gegenüber, umzingelt von Massen bestickten Stoffes und unzähligen Wäschestücken. Sie sind übersät mit dem B für Brandt – der Buchstabe umrankt von Weinblättern, eingebettet in Vogelnester und Blumenbeete. Das B mit seinem dick geschwollenen Bauch hat Nellas Mädchennamen verschluckt. Trotz ihrer Beklommenheit streicht Nella aus Pflichtgefühl mit dem Finger über diese Stoffberge, die ihr inzwischen aufs Gemüt schlagen.

»Und ist es im altherwürdigen Herrensitz Ihrer Vorfahren in Assendelft warm und trocken?«, fragt Marin.

»Es kann manchmal feucht sein«, erwidert Nella, wäh-

rend sie sich bückt, um die zu großen Pantoffeln an ihren Füßen zu richten und zu verschnüren. »Die Deiche halten nicht immer. Aber es ist kein Herrensitz ...«

»Unsere Familie mag keinen so alten Stammbaum haben wie die Ihre, doch was bedeutet das schon im Vergleich mit einem warmen, trockenen und gut gebauten Haus«, unterbricht Marin.

»Richtig.«

»*Afkomst seyt niet*. Der Stammbaum zählt nicht«, fährt Marin fort und schlägt bei dem Wort auf ein Kissen, wie um ihre Worte zu untermalen. »Das hat Pastor Pellicorne letzten Sonntag gesagt, und ich habe es auf das Deckblatt unserer Bibel geschrieben. Wenn wir nicht vorsichtig sind, steigt das Wasser. Ihre Mutter hat geschrieben«, fügt sie wie in Gedanken versunken hinzu. »Sie hat darauf bestanden, für Ihre Reise hierher zu bezahlen. Das konnten wir nicht annehmen. Wir haben das zweitbeste Boot geschickt. Sie sind doch hoffentlich nicht gekränkt?«

»Nein, nein.«

»Gut. Das zweitbeste ist in diesem Haus immerhin ein frischer Anstrich und eine mit bengalischer Seide ausgestattete Kabine. Johannes benutzt gerade das andere.«

Nella fragt sich, wo ihr Mann ist, in seinem besten Boot unterwegs und nicht rechtzeitig zurück, um sie zu begrüßen. Sie denkt an Peebo, der allein in der Küche ist, in der Nähe des Feuers und der Pfannen. »Haben Sie nur zwei Dienstboten?«, erkundigt sie sich.

»Das genügt«, entgegnet Marin. »Wir sind Kaufleute, keine Müßiggänger. In der Bibel steht, dass der Mensch nicht mit seinem Wohlstand protzen soll.«

»Natürlich nicht.«

»Das heißt, wenn er noch etwas besitzt, um damit protzen zu können.« Marin starrt Nella so lange an, bis diese den Blick senkt. Allmählich wird es dunkel im Raum, und Marin zündet die Kerzen an. Sie bestehen aus billigem Talg. Nella hat auf welche aus duftendem Bienenwachs gehofft und wundert sich, warum die Wahl auf diese qualmenden, nach Fleisch riechenden Dinger gefallen ist. »Offenbar hat Cornelia auf alles Ihren neuen Namen gestickt«, sagt Marin über die Schulter.

Das hat sie wirklich, denkt Nella und erinnert sich an Cornelias unfreundliche Musterung. Bestimmt hat sie sich die Finger blutig genäht, und an wem wird sie sich nun wohl rächen? »Wann kommt Johannes zurück, und warum ist er nicht hier?«, fragt sie.

»Ihre Mutter sagte, Sie freuen sich schon sehr auf Ihr neues Leben als Ehefrau in Amsterdam«, erwidert Marin. »Stimmt das?«

»Ja, nur dass man dazu einen Ehemann braucht.«

In dem nun folgenden frostigen Schweigen fragt sich Nella, wo wohl Marins Ehemann ist. Vielleicht hat sie ihn ja im Keller versteckt. Sie muss ein Kichern unterdrücken und lächelt stattdessen in Richtung Kissen. »Es ist alles wunderschön«, sagt sie. »Das wäre doch nicht nötig gewesen.«

»Cornelia hat alles gemacht. Ich bin bei Handarbeiten zu nichts zu gebrauchen.«

»Das glaube ich nicht.«

»Ich habe meine Bilder abgehängt. Diese hier entsprechen vermutlich eher Ihrem Geschmack.« Marin weist auf ein Bild an der Wand, auf dem ein Schwarm erlegter Vögel, einschließlich Federn und Krallen, an einem Haken baumelt. Ein Stück weiter prangt ein aufgeschlitzter Hase, ebenfalls eine Jagdbeute. Ein drittes Bild zeigt einen Berg Austern auf einem Teller mit chinesischem Muster, daneben ein umgekipptes Weinglas und eine Schale mit überreifem Obst. Die Nacktheit der aufgeklappten Austern hat etwas Beunruhigendes an sich. Zu Hause hat Nella Mutter die Wände mit Landschaftsbildern und Bibelszenen geschmückt. »Die gehören meinem Bruder«, erklärt Marin und weist auf eine überquellende Blumenvase, übernatürlich grell und in schrillen Farben gehalten. Am unteren Bildrand ist ein aufgeschnittener Granatapfel zu sehen.

»Danke.« Nella überlegt, wie lange sie wohl brauchen wird, um die Bilder vor dem Schlafengehen mit dem Gesicht zur Wand zu drehen.

»Sicher möchten Sie heute Abend hier oben essen«, sagt Marin. »Sie haben eine lange Reise hinter sich.«

»Ja, das stimmt. Sehr aufmerksam von Ihnen.« Beim Anblick der blutigen Vogelschnäbel muss Nella ein Schaudern unterdrücken. Die glasigen Augen kündigen die Verwesung an. Die Bilder lösen in ihr Appetit auf etwas Süßes aus.

»Haben Sie vielleicht Marzipan da?«

»Nein. Wir verwenden kaum Zucker. Davon wird der Mensch krank an der Seele.«

»Meine Mutter hat es zu Formen geknetet.« Es gab immer Marzipan in der Speisekammer, das einzige Laster, das Madame Oortman mit ihrem Mann gemeinsam hatte. Meerjungfrauen, Schiffe und Ketten aus zuckrigen Perlen, die weich und nach Mandeln duftend, im Mund zergingen. Ich gehöre nicht mehr zu meiner Mutter, denkt Nella. Und eines Tages werde ich Zuckerfigürchen kneten, während Kinderstimmen um Leckereien betteln.

»Ich werde Cornelia bitten, Ihnen etwas *herenbrood* und Gouda zu bringen«, reißt Marin Nella aus ihren Gedanken. »Und ein Glas Rheinwein.«

»Danke. Wissen Sie vielleicht, wann Johannes wiederkommt?«

Marin reckt die Nase. »Was ist das für ein Geruch?«

Unwillkürlich fährt Nellas Hand hoch zum Schlüsselbein. »Bin ich das?«

»*Sind* Sie das?«

»Meine Mutter hat mir ein Parfüm geschenkt. Lilienöl. Meinen Sie das?«

Marin nickt. »Ja«, erwidert sie. »Lilie.« Sie hustelt. »Wissen Sie, was man über Lilien sagt?«

»Nein.«

»Früh erblüht, früh verwelkt.«

Mit diesen Worten schließt Marin die Tür.

Wenn Sie weiterlesen möchten ...

JESSIE BURTON

# Die Magie der kleinen Dinge

Deutsch von Karin Dufner

Roman. 480 Seiten.

ISBN 978-3-8090-2647-1

€ 19,99 [D] / € 20,60 [A] / CHF 28,50\*

(\*empf. VK-Preis)

Erscheint am 16.03.2015

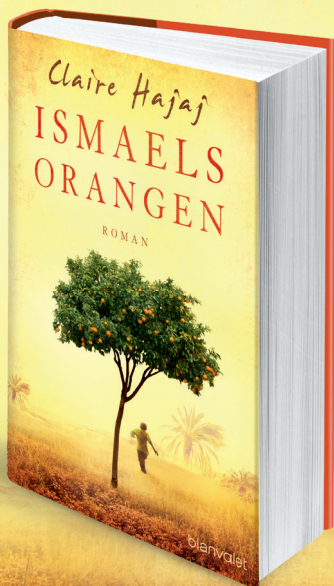
 Auch als E-Book erhältlich

ISBN 978-3-641-15783-8

© der deutschsprachigen Ausgabe 2015  
by Limes Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH


Gestaltung: © Werbeagentur Minkmar, München  
Umschlagmotiv: Interfoto/A. Koch; [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

KANN  
LIEBE  
WACHSEN, WO  
HASS  
GESÄT WIRD?



\* CHF: empf. VK-Preis

Deutsch von Karin Dufner  
Roman. 448 Seiten  
€ 19,99 [D] / € 20,60 [A] /  
CHF 28,50\*  
ISBN 978-3-7645-0516-5

 Auch als E-Book und  
Hörbuch erhältlich

blanvalet

»Der neue Stern am Bücherhimmel. Unglaublich gut geschrieben, toll konstruiert.«

*Evening Standard*

Die junge Nella wird mit dem Amsterdamer Handelsmann Johannes Brandt verheiratet. Als sie sein herrschaftliches Haus an der Herengracht zum ersten Mal betritt, schlägt ihr kalte Abneigung von Seiten ihrer neuen Familie entgegen. Nur das Hochzeitsgeschenk spendet ihr Trost: ein Puppenhaus, das eine exakte Nachbildung ihres neuen Zuhauses ist. Doch bald werden Nella mysteriöse kleine Nachbildungen ihrer neuen Familienmitglieder geschickt – und Hinweise auf das, was diese verbergen. Nella beginnt zu ahnen, dass sich hinter der perfekten Fassade der Brandts tiefe Abgründe verbergen – sowie dunkle Geheimnisse, die sie alle in ihren Sog ziehen werden ...



LIMES





Jessie Burton

## **Die Magie der kleinen Dinge**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 480 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-8090-2647-1

Limes

Erscheinungstermin: März 2015

Wenn der Schein trügt, muss man zweimal hinsehen

Die junge Nella wird mit dem Amsterdamer Handelsmann Johannes Brandt verheiratet. Als sie sein herrschaftliches Haus an der Herengracht zum ersten Mal betritt, schlägt ihr kalte Abneigung von Seiten ihrer neuen Familie entgegen. Nur das Hochzeitsgeschenk spendet ihr Trost: ein Puppenhaus, das eine exakte Nachbildung ihres neuen Zuhauses ist. Doch bald werden Nella mysteriöse kleine Nachbildungen ihrer neuen Familienmitglieder geschickt – und Hinweise auf das, was diese verbergen. Nella beginnt zu ahnen, dass sich hinter der perfekten Fassade der Brandts tiefe Abgründe verbergen – und Geheimnisse, die sie alle in ihren Sog ziehen werden ...